

Gottesdienst am Küchentisch

Auf der Couch. Oder sonstwo

Spiritueller Impuls
zum 8. Dezember – Zweiter Advent

Schriftlesung Lukas 21, 25-33
Vom Menschensohn

Spiritueller Impuls zu Jesaja 35, 3-10

Vielleicht kennen Sie den Adventskalender „Der andere Advent“? Ein Kalender, der jährlich neu erscheint und die Adventszeit mit meditativen, nachdenklichen Texten begleiten will. Dieser Kalender ist mein Kontrapunkt gegen die alljährliche Adventshektik geworden, jedes Jahr wieder.

In einer der Ausgaben der letzten Jahre habe ich ein Gedicht gefunden, das ich Ihnen vorlesen möchte. Die Verfasserin heißt Carola Moosbach.

Advent vielleicht

Das wäre schön
auf etwas hoffen können
was das Leben lichter macht
und leichter das Herz
das gebrochene ängstliche
und dann den Mut haben
die Türen weiter aufzumachen
und die Ohren und die Augen und auch
den Mund
nicht länger verschließen
das wäre schön

das wäre schön
wenn am Horizont Schiffe auftauchten
eins nach dem anderen
beladen mit Hoffungsprot
bis an den Rand

das mehr wird immer mehr durch teilen
das wäre schön

Das wäre schön
wenn Gott nicht aufhörte zu träumen in
uns
vom vollen Leben
einer Zukunft für alle
und wenn dann der Himmel aufreißen
würde
neue Wege sich auftun
hinter dem Horizont
das wäre schön.

Ja, das wäre schön, wenn plötzlich der
Himmel aufrisse über der Ukraine und
über Gaza und sich neue Wege
auftäten, um sinnloses Sterben und
entsetzliches Leid beenden.
Neue Wege hinter dem Horizont, die in
den Frieden führen, heraus aus Krieg
und Traumatisierung von Generationen.

Das wäre schön, wenn der Himmel
aufrisse über denen, die nicht mehr
miteinander reden können, auch hier bei
uns. Weil sie sich den Umgang mit
Corona bis heute nicht verzeihen
können, weil sie sich in den die Fake
News aus den Social-Media-Kanälen
verirrt haben oder weil sie meinen, mit
denen, die ganz rechts außen stehen,
wäre Kommunikation sowieso sinnlos.
Neue Wege hinter dem Horizont, die
Begegnungen, einander zuhören und
ernst nehmen, wieder möglich machen.

Am heutigen zweiten Adventssonntag
lesen wir einen Predigttext aus alter Zeit.
Im Jahr 597 v.Chr. hört Israel auf, als
Staat zu existieren. Die Israeliten
werden von den Babyloniern
unterworfen. Jerusalem und der Tempel

liegen in Trümmern. Weite Teile der
Bevölkerung wurden ins Zweistromland
zwischen Euphrat und Tigris, das Gebiet
des heutigen Iraks, umgesiedelt. Sie
lebten dort traurig, voller Sehnsucht
nach ihrer Heimat und ihrem religiösen
Zentrum. Werden sie je zurückkehren?
In diese ausweglose Lage hinein erhebt
sich eine Stimme. Jesaja hat eine
Verheißung für das Volk. Wir haben sie
eben gehört.

*3 Stärkt die müden Hände und macht
fest die wankenden Knie! 4 Sagt den
verzagten Herzen: »Seid getrost,
fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer
Gott! Er kommt und wird euch helfen! –
Mit diesem Zuspruch hat er seine Rede
begonnen und am Ende heißt es: 10 Die
Erlösten des HERRN werden
wiederkommen und nach Zion kommen
mit Jauchzen; ewige Freude wird über
ihrem Haupte sein; Freude und Wonne
werden sie ergreifen, und Schmerz und
Seufzen wird entfliehen.*

Gewaltige Worte, die Jesaja da spricht –
mitten hinein in das Unglück der
Israeliten. Worte, die den Himmel
aufreißen, die den Horizont dessen, was
jetzt ist, übersteigen, die Macht des
Faktischen brechen.

„Hoffnungsbrot“ hält er ihnen hin – und
traut sich damit eine ganze Menge. Wie
kann er so reden, woher nimmt er den
Mut? Jesaja kennt neben dem, was vor
Augen ist, noch eine andere Dimension
der Wirklichkeit, die Wirklichkeit Gottes.
Gott ist da... nicht irgendwo anders, er
ist da in seiner Welt – auch wenn wir das
manchmal angesichts all des
Schreckens nicht glauben können.

Jesaja pocht darauf: Weil Gott da ist, weil Gott wirkt, weil Gott kommt, darum gibt es Zukunft. Gott ist gleichsam das Mehl des „Hoffnungsbrot“, das er den Menschen hinhält.

Ob die Israeliten ihm damals geglaubt haben? Ob sie gekostet haben von seinem „Hoffnungsbrot“? Ob es jemand gab, dessen Herz leichter wurde angesichts dieser Worte? Es ist nicht leicht zu hoffen, wenn alles dagegenspricht.

Für die Menschen damals nicht und für uns heute nicht. Niemand garantiert mir, dass das Erhoffte auch eintritt.

Der Theologe Fulbert Steffensky schreibt über die Hoffnung:
„Die Hoffnung... ist eine wundervolle untreue Buchhalterin, die die Bilanzen fälscht und einen guten Ausgang des Lebens behauptet, wo dieser noch nicht abzusehen ist... Hoffnung ist der Glaube, der den Tag schon in der Morgenröte sieht.“

Steffensky beschreibt die Hoffnung als Fähigkeit über das hinauszublicken, was vor Augen ist. Wenn die Bilanz der Lebenserfahrung sagt: Das geht nicht gut aus; dann fälscht die Hoffnung die Bilanz und hält dagegen: Da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Wenn die Bilanz der Erfahrung meint „Ich sehe keine Zukunft mehr“ entgegnet die Hoffnung mit ihrer ganz eigenen Trotzskraft „Aufgeben gilt nicht“.

Nein, Hoffnung ist keine „rosa Sauce“ und kein billiger „alles wird gut“-Optimismus. Wir alle wissen: Es gibt

Situationen im Leben, da sieht man keinen Schimmer von Morgenröte. Da ist nur noch Schmerz und Ausweglosigkeit, tiefe Trauer und Verzweiflung. Dennoch: Paradoxerweise ist der Punkt an dem die Nacht am tiefsten ist, zugleich der Punkt, an dem der neue Tag beginnt.

Für Israel bricht dieser neue Tag tatsächlich an. Die Morgenröte, die am Himmel aufzieht, sind Veränderungen im Politischen. Die Perser siegen über die Babylonier und der Perserkönig Kyros lässt die Israeliten ziehen, zurück in ihre Heimat. Jesaja hatte Recht behalten.

Liebe Gemeinde, wir sind im Advent und warten auf Weihnachten. Auf das Kind in der Krippe, auf „Gott mitten- unter- uns“. Auf das Fest der Morgenröte für unsere Menschheit. Das Kind in der Krippe trägt den Namen „Jesus“. Das heißt: Gott hilft. Gott rettet. Jesus selbst war Hoffnungsbrot – in seiner Nähe wurden Herzen hell und Seelen heil. Die Evangelien erzählen uns davon. Jesus: Brot des Lebens, Licht der Welt. Sein Name ist ein Versprechen. Das Versprechen Gottes, mit uns zu sein, für uns da zu sein: Gott träumt in uns von einer Zukunft in Fülle für alle – und hört nicht auf damit.

Alte Geschichten? Alles lange vorbei? Ich erinnere mich an das Jahr 1989 – das Jahr, in dem sich die Grenzen öffneten; der November, in dem Menschen auf der Berliner Mauer tanzten; die Monate, als der Eiserne Vorhang fiel. Was für mich, die in den 70ern und frühen 80ern sozialisiert wurde, undenkbar schien, wurde Realität, „Wahnsinn“, das war das Wort,

das man damals überall hörte, „Wahnsinn“: Plötzlich erschien die Zukunft als offener Raum, in dem das Unmögliche möglich werden konnte. Es wuchs zusammen, was zusammengehört (Brandt) und das Europa, das wir heute haben, so gefährdet es auch ist, verdanken wir den Umwälzungen dieser Zeit.

Nein, nicht jede Geschichte geht so gut aus. Es bleibt ein Rest. Schon zu Jesajas Zeiten. Ganz so glanzvoll, wie Jesaja es verheißen hatte, war die Rückkehr dann doch nicht. Und welche Herausforderung die deutsche Einheit immer noch bedeutet, zeigen uns die gegenwärtigen Diskussionen ja ganz deutlich.

Aus unserem persönlichen Leben wissen wir das ja sowieso; Nicht jede Geschichte in unserem Leben geht gut aus, manche losen Fäden lassen sich nicht aufnehmen und verweben. Manchmal geht der Weg wirklich bis ganz tief in die Nacht.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Ich tue mir gar nicht so leicht mit Jesajas Hoffnungsbotschaft. Ich bin wohl kein Mensch, dem das Hoffen so leichtfällt.

Tatsächlich liegt mir die Sehnsucht oft näher als die Hoffnung. Die Sehnsucht, sie wohnt tief in mir. Sie ist diffuser, unbestimmter als die Hoffnung, was vielleicht auch ihre Stärke ist. Sie ist eher ein „Unruheherd“, der mich antreibt und doch weiß ich, dass sie in Gänze nie erfüllt werden kann. Meine Sehnsucht als Bewegung auf Gott hin und als innere Triebkraft, nicht

aufzugeben, mich nicht zu schnell zufrieden zu geben. Sehnen und suchen, als Seh nende und Suchende im Leben unterwegs zu sein, das kennt vielleicht auch der eine oder die andere von Ihnen.

Wenn dann im Advent die Trostkraft der Hoffnungsbotschaft von Jesajas gewaltigen Worten auf meine manchmal schmerzliche Sehnsucht nach einer friedlichen, gerechten Welt trifft, wenn ich vom Hoffensbrot kosten kann, dann wird es weicher, ruhiger und weiter in mir. Es reißt in mir der Himmel auf. Dann kann Vertrauen wachsen, in die offenen Möglichkeitsräume einer ungewissen Zukunft hinein. Vertrauen, dass unsere Welt in Gott und seiner Wirklichkeit aufgehoben ist, was immer auch kommt und wird.

Vielleicht ist meine Sehnsucht ja die Frage, auf die die Hoffnungsbotschaft von Jesaja die Antwort sein will.

Advent. Vorfrende auf Weihnachten. Da liegt es dann, auf Heu und Stroh, das Hoffensbrot.

„Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.“

Lied Tochter Zion

Evangelische Kirchengemeinde
Ober-Eschbach - Ober-Erlenbach
Lektorin Anja Mahne



Morgenröte – Predigt zu Jesaja 35, 3-10
auf der Grundlage einer Lese predigt
von Norbert Stahl